Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222
Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an bevorzugter Stelle nach Tarif.
Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).
Herausgeber: Dr. Victor Klinkhardt.

Nr. 441. Mittwoch 30. August 1905. 99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Nach einer Meldung der „M. Ztg." aus Rudolstadt beschloß die sozialdemokratische Landespartei, zu den am 17. Dezember stattfindenden Neuwahlen in allen Wahlkreisen Kandidaten aufzustellen.

* Die preußische Regierung hat die Einsetzung einer Quarantänekommission für das gesamte preußische Warthegebiet angeordnet.

* Die Stadtverordneten von Danzig nahmen mit überwältigender Mehrheit die Magistratsvorlage an, wonach 5000 ℳ für den Empfang der englischen Flotte bewilligt werden.

* Der Breslauer Verbandstag der Verwaltungsbeamten der Krankenkassen und Berufsgenossenschaften Deutschlands beschloß, angesichts der drohenden Verstaatlichung der Kassen, den Anschluß ihrer Organisation an die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

* Der Generalgouverneur von Warschau, Maximowitsch, hat seine Entlassung erhalten. Zu seinem Nachfolger wird vermutlich sein Gehilfe, General Shalow, ernannt werden.

* Nach der Petersburger Telegraphen-Agentur sind neuerdings mehrfach Streitigkeiten zwischen russischen und rumänischen Donaufischern vorgekommen. Es wurde wiederholt auf russische Fischer geschossen, die auf das rumänische Ufer übergingen.

* Witte hat dem Präsidenten Roosevelt in einem Telegramm zum Ausdruck gebracht, daß die Geschichte ihm den Ruhm des Friedens von Portsmouth zuschreiben werde. Komura setzte als erster den Präsidenten von dem Ausgange der Konferenz in Kenntnis, beschränkte sich aber auf die einfache Tatsache des Uebereinkommens. Der Präsident sandte an beide Dank- und Glückwunschtelegramme.

Der Friede.

Die Nachricht vom Friedensschluß in Portsmouth hat, wie einer Depesche aus Petersburg zu entnehmen ist, dort umsomehr überrascht, als man wußte, daß Rußland über die einmal gemachten Konzessionen nicht hinausgehen werde. Wittes Geschicklichkeit und Beharrlichkeit werden allgemein anerkannt. Als Präsident der russischen Abgrenzungskommission für Sachalin wird Wittes Adlatus, Korostowez, genannt. Es wäre möglich, daß er später als Rußlands Vertreter nach Tokio ginge. Die Absendung der ersten russischen Gefangenen erfolgt nächste Woche. Roschdjestwensky wird unter den ersten sein. An Witte gingen Glückwunschdepeschen zahlreicher bedeutender Persönlichkeiten ab. Nach einer Pariser Meldung hat Herr Rouvier an Loubet telegraphiert. Der Inhalt der Depesche wollte anfangs nicht recht Glauben finden, erst in vorgerückter Abendstunde erfuhr man auf der japanischen Gesandtschaft, daß der Austausch der provisorisch abgefaßten Schriftstücke erfolgt sei. Zur Geheimgeschichte der seit vier Tagen in Tokio und Petersburg gemachten Anstrengungen werden allerlei im Augenblick unkontrollierbare Einzelheiten erzählt, so, daß mehrere Souveräne und Staatschefs dem Mikado die Zusage machten, fortan in Tokio Botschafter zu halten und den japanischen Vertretern die Botschafterprivilegien zuzuerkennen, wofern der Mikado die Hand zum Frieden biete. Auch in London ist man der Ansicht, daß Japan durch einen Geheimvertrag mit Rußland sich weitere Konzessionen gesichert hat. Vor dem entscheidenden Tag hat der „Daily Telegraph" gemeint: „Wenn Japan sich weigert, seinen Anspruch auf eine Indemnität fallen zu lassen, so dürfen wir sicher sein, daß es nicht nur seines moralischen Rechtes, sondern auch seiner Macht gewiß ist, seine Ansprüche durchzusetzen." Die „Morning Post" sagte: „Wenn Japan auf seinen legitimen Anspruch verzichtet, so bietet es der Welt ein Beispiel erstaunlicher Großherzigkeit." Sie meldet jetzt aus Portsmouth: „Japans heutiges Verhalten war die Antwort auf den Hinweis auf die gelbe Gefahr. Rußland errang unstreitig einen großen diplomatischen Sieg, indem es tatsächlich die Annahme seiner eigenen Bedingungen erzwang, und sicherte sich den Frieden, ohne dafür zahlen zu müssen; nur der moralische Sieg bleibt auf Seiten Japans. Man wird nicht unrecht tun, wenn man sagt, daß, wenn Japan bereit ist, 60 Millionen Pfund Sterling und die südliche Hälfte von Sachalin anstelle der Entschädigung für alle anderen finanziellen Forderungen anzunehmen, dieses Uebereinkommen durch den Präsidenten Roosevelt vorgeschlagen worden ist, der glaubte, daß Rußland es annehmen würde. Ob Japans versöhnliches Verhalten von den Russen als ein Zeichen seiner Schwäche ausgelegt wird, oder ob Rußland tatsächlich nach einem Vorwand suchte, um den Krieg fortzusetzen, ist unbekannt, indessen lehnte Rußland kategorisch die Zahlung auch nur eines Schillings mehr ab, als Japan rechtmäßig auf Grund der Bestimmungen der Haager Konferenz für den Unterhalt der Kriegsgefangenen zu fordern berechtigt war. So hartnäckig war Rußland, daß sogar der Vorschlag, der Entscheidung des Schiedsgerichtes die Höhe der für die nördliche Hälfte Sachalins zu bezahlenden Summe zu überlassen, von ihm kurzer Hand abgelehnt wurde. In diesem Augenblicke wandte sich Präsident Roosevelt an Japan. Welchen Einfluß der Präsident in Tokio geltend macht, ist nicht bekannt, man weiß nicht, in welcher Ausdehnung es sein Verdienst ist, Japan zu diesem weitgehenden Verzicht bewogen zu haben, man kann jedoch zuversichtlich behaupten, daß auf sein Verlangen die gestrige Sitzung anberaumt wurde, die wahrscheinlich die letzte gewesen wäre, wenn sie bis heute verschoben worden wäre."

Vor der Konferenz.

Wie aus Portsmouth gemeldet wird, sagte Herr Witte, als gestern nachmittag ein neuer Meistbegünstigungsvertrag zwischen Japan und Rußland diskutiert wurde, daß er, da die alten Verträge durch den Krieg annulliert worden seien, den formellen Abschluß des Friedensvertrags in 5 bis 6 Tagen erwarte. Außer der Diskussion des Meistbegünstigungsvertrages wurde in der Nachmittagssitzung die Räumung der Mantschurei festgesetzt, ferner über die ostchinesische Eisenbahn bestimmt, daß sie unter Japans Kontrolle zu stellen sei. Die Güter Japans und Rußlands sollen gleiche Vergünstigung genießen. — Der Berichterstatter des Bureaus Reuter erwartet, daß der Friedensvertrag Ende dieser Woche abgeschlossen sein wird. Witte erklärt, daß dieser Vertrag in den Protokollsitzungen tatsächlich bereits aufgesetzt sei, und daß es nur erforderlich sei, den Wortlaut zu ändern. Eine neue Klausel wird hinzugefügt, die den Handelsvertrag zwischen Japan und Rußland vorsieht, wobei, wie oben erwähnt wurde, jede der beiden Nationen den Vorteil des Meistbegünstigten genießt, da diese Klausel das Prinzip der offenen Tür in sich schließt. In New Yorker Bankkreisen ist man der Ansicht, daß dem Friedensschlusse bald die Aufnahme einer Anleihe durch Rußland und etwas später durch Japan folgen wird, deren Höhe in vollem Maße von den durch die beiden Länder gebotenen Sicherheiten abhängig sein wird. Es ist bekannt, daß Rußland alle Vorbereitungen trifft, um einen Teil der Anleihe in New York unterzubringen, und es ist auch wohl verständlich, wenn Japan die Aufnahme von mehr Geld beabsichtigt, da es seine einheimischen Schuldverschreibungen bezahlen muß. — Das Abkommen über Sachalin verpflichtet Rußland wie Japan, die Insel nicht für strategische Zwecke zu befestigen und verpflichtet ferner Japan, die La Perouse-Straße zwischen Sachalin und Hokkaido nicht zu befestigen. — Die „Morningpost" meldet aus Portsmouth: Die Japaner haben amtlich bekanntgegeben, daß die Teilung von Sachalin beim 50. Grad vorgenommen werden soll. Die Abgrenzungen sind in dem Friedensvertrage genauer festgesetzt. Japan hat gleichfalls bekanntgegeben, daß es kein Geld erhalten werde, außer den wirklichen Kosten für die Unterhaltung der Gefangenen. Nach dem „Standard" beginnt die Abtretung der Eisenbahn an Japan bei Kwanbenzi und erstreckt sich bis Port Arthur; sie ist von jeder internationalen Aufsicht unabhängig

Bei den Japanern.

Der japanische Legationssekretär Sato hat sich gestern wieder betätigt. Er hat über den Verlauf der Nachmittagssitzung den folgenden Bericht veröffentlicht: In der Nachmittagssitzung der Konferenz wurden Einzelheiten des Friedensvertrages beraten. Es wurde beschlossen, Professor von Martens und den rechtsverständigen Beirat des japanischen Ministeriums des Aeußeren Dennison mit der Ausarbeitung der einzelnen Artikel zu betrauen, mit der Weisung, die Arbeit möglichst bald zu beendigen. Nach einer Reutermeldung gab Sato für die japanischen Bevollmächtigten die folgende Erklärung ab: „Von Anfang an sind es Einwendungen in Sachen der endgültigen Bestimmung über Sachalin und die Kriegsentschädigung gewesen, worüber absolute Meinungsverschiedenheit herrschte. Nicht nur einer, sondern beide Punkte stellten häufig einen gütigen Abschluß der Konferenz in Frage. Der Kaiser von Japan legte entsprechend den Forderungen der Menschlichkeit und Zivilisation den Geist vollkommener Versöhnung an den Tag und ermächtigte im Interesse des Friedens die Delegierten, die Frage der Entschädigung für die Ausgaben fallen zu lassen und in die Teilung von Sachalin unter Bedingungen zu willigen, die für beide Teile gleich annehmbar seien. Auf diese Weise hat es der Kaiser ermöglicht, daß dieses bedeutsame Werk einen glücklichen Abschluß gefunden hat. Ein Japaner äußerte sich zu dem Korrespondenten der „Frankf. Ztg." über die Gründe, die die japanische Regierung zum Nachgeben veranlaßten: „Wir haben das Ziel, weshalb wir den Krieg angefangen haben, erreicht, nämlich das Zurückdrängen des russischen Einflusses, seine Entfernung aus der Mantschurei und die Anerkennung der offenen Tür. Da russisches Gebiet von uns nicht besetzt ist, ist unser Anspruch auf Indemnität nicht unbestritten. Wenn wir weiter gekämpft hätten, wäre vielleicht Wladiwostok gefallen, aber auch dann wäre Rußland nicht unbedingt gezwungen gewesen zum Frieden, und das Ende des Krieges war nicht vorauszusehen. Deshalb gaben wir in der Indemnitätsfrage nach, die nicht ein vitales Interesse für Japan bedeutet. Richtig ist, daß das Volk anders denkt, aber viele Gebildete werden die Gründe der Regierung, nachzugeben, anerkennen." Nach einer Meldung des „Daily Telegraph" aus Tokio wird die japanische Regierung den Landtag zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen, um der Nation den Bericht über die Vorgänge der Friedenskonferenz vorzulegen; die Session soll etwa eine Woche dauern. Für die Enttäuschung der Opposition ist charakteristisch, was die Zeitung „Nitschi Nitschi" schrieb: „Ein Frieden unter solchen Umständen würde ein unvollständiger Friede sein, und ein unvollständiger Friede darf nicht abgeschlossen werden. Die Insel ist mit dem Schwerte zurückgenommen worden und der Vorschlag, sie teilweise zurückzugeben, ist ganz undenkbar." — Die Zeitung „Hotschi" ist erstaunt darüber, daß der Vorschlag der Teilung Sachalins überhaupt gemacht werden konnte, und erklärt, der Vorschlag könne nahezu absurd genannt werden. — Die „Mainitschi" sagt: „Wenn es wahr ist, daß der Vorschlag, Sachalin zu teilen, gemacht wurde, so haben wir es mit einer schweren und ernsten Gefahr für unser Land zu tun. Der Vorschlag darf nicht aufrecht erhalten werden. Seine Annahme würde lediglich dazu dienen, zukünftige Gefahren und Verwickelungen auszusäen. Wenn der Vorschlag wirklich in vollem Ernste gemacht wurde, so müssen wir die Friedensverhandlungen abbrechen."

Die „Kölnische Zeitung"

schreibt offiziös: „Auch der „Temps" verzeichnet in einem Augenblick, wo ihm das Telegramm des Fürsten Bülow bekannt sein mußte, als zwar nicht verbürgt, aber der Wahrheit doch jedenfalls nahekommend, das Gerücht, der deutsche Kaiser, dessen Furcht vor der gelben Gefahr bekannt sei, habe den Zaren seinerzeit bei der Zusammenkunft von Björkö zur Fortsetzung des Krieges angestachelt. Dieses Gerücht werde, möge es begründet sein oder nicht, das Uebelwollen Amerikas gegen Deutschland verstärken. Wir sind anderer Meinung. Praktische Leute stützen ihre Politik auf Tatsachen, nicht auf Gerüchte. Und solange keine Tatsachen vorgebracht werden, die den Beweis liefern, daß irgend jemand, der in Deutschland auf den Gang der Dinge Einfluß hat, im Widerspruch mit dem Schlußsatz im Telegramm des Fürsten Bülow: „Der Kaiser und das deutsche Volk wünschen von Herzen, daß die Bemühungen des Präsidenten Roosevelt erfolgreich sein mögen", im geheimen das Zustandekommen des Friedens zwischen Rußland und Japan in irgendeiner Form hintertreibt, wird jeder Einsichtige derartige Gerüchte als das bewerten, was sie sind: Ungereimtheiten für Urteilslose."

Feuilleton.

5] **Ein Teufel im Nonnenschleier.**
Erzählung von F. C. Philipps.
Nachdruck verboten.

„Und was willst du jetzt tun?" fuhr er fort. „Wie lebst du jetzt, Guthrie?" Sein Blick fiel auf die eingewickelte Leinwand, und er zeigte darauf. „Darf ich sehen?"

Ich löste den Bindfaden und zeigte sie ihm.

„Weißt du einen Käufer?" fragte ich.

„Mon Dieu!" rief er aus. „Aber das ist fein! Mon Dieu, das zeigt eine Meisterhand. Wo hast du es her?"

„Her?" sagte ich. „Ich hab's gemalt."

„Du?"

„Ganz gewiß — ich! Ist es denn so gut, Laroche, daß du es nicht für meine Arbeit hieltest?"

„Ich hielt es in der Tat nicht dafür", erklärte er. „Nein, wirklich nicht! Mein Junge, das zeugt von Genie, das — na, von so was Aehnlichem!" Er fuhr fort zu gucken und zu prüfen. „Du hast dir etwas angeeignet, was du bisher nicht hattest, Guthrie. Und wo hast du dein Modell aufgestöbert? Es ist herrlich!"

„Mein Modell?" Ich zögerte. Ich hatte kein Verlangen, ihm zu sagen, daß es mein Weib sei. „Ah, das will ich dir ein andermal erzählen — es ist eine lange Geschichte", sagte ich. „Wollen wir weitergehen? Ich möchte nun gern etwas über dich selbst hören."

Laroche hakte mich ein und wir schlenderten eine Strecke entlang in der Richtung meiner Wohnung. Dann schlug er vor, mich ganz nach Hause zu begleiten, und als wir vor der Tür ankamen, war es nur natürlich, daß er mit hineinkam.

Ich hatte nichts dagegen, empfand vielmehr seine Gesellschaft als eine angenehme Abwechselung für meine Gedanken, aber ich hatte eins vergessen. Meine Wände waren mit den Skizzen von Mamie bedeckt, und er stieß einen lauten Ausruf aus, wie es nur natürlich war. Während der ersten ein oder zwei Minuten hatte er nichts gemerkt. Er ging von einer Skizze zur anderen und betrachtete sie, aber auf einmal fiel ihm die Aehnlichkeit der Gesichter auf, und er starrte mich an. Mein Geheimnis — wenn man es ein Geheimnis nennen konnte — war entdeckt.

„Aber hier ist wieder dasselbe Modell", rief er, „und hier, und hier! Parbleu, es ist immer dasselbe Weib! Ist es vielleicht zufällig deine Frau — und warst du verliebt in sie?"

Ich stöhnte.

„Ja", sagte ich, „das war meine Frau, und ich war verliebt in sie."

„Mille — —! Er unterdrückte einen Fluch. „Aber — aber", stammelte er, „du warst verliebt — ist es möglich? Welch eine Katastrophe! Wer hätte sich träumen lassen, daß die Dinge sich so entwickeln würden? Du warst verliebt, und sie hat dich verlassen? Jetzt verstehe ich deine Miene, mon ami, die mir rätselhaft war." Er blickte wieder die Porträts an. „Du hattest eine gute Entschuldigung für deine Anbetung, muß man zugeben", fuhr er fort. „Aber es sieht wie ein Engel aus, das Mädel, und dabei ist es ein Teufel von Eitelkeit und Habgier! Bist du sicher, daß du sie hier nicht idealisiert hast? Lag in ihrem Gesichte wirklich diese Unschuld, die du hier zeigst?"

„Sie ist genau so, wie ich sie gemalt habe", antwortete ich, „ausgenommen, daß sie tausendmal hübscher ist. Es ist noch kein Mann geboren, der eine Frau so angebetet habe, Laroche. Ich würde gern zur Hölle fahren, wenn ich nur noch einmal eine Stunde mit ihr verbringen könnte!"

Jetzt, wo die Schleusen einmal geöffnet waren, war es mir eine Erleichterung, etwas von den Gemütsbewegungen, die mich fast getötet hatten, ausströmen zu lassen. Ich fühlte mich viel wohler, als Laroche mich verließ. Zum ersten Male, seit mich jener Schlag getroffen hatte, hatte ich mit jemanden darüber sprechen können. Wenn er auch nicht alles völlig verstanden haben mochte, so hatte er doch wenigstens mit mir sympathisiert, und ganz instinktmäßig suchte ich ihn in den nächsten Tagen wieder auf, denn mein Verlangen nach Einsamkeit war vergangen und ich zog im Gegenteil die Gesellschaft eines Freundes vor.

Ich verkaufte meine neueste „Mamie", und zwar für fünfhundert Franken. Für meine nötigsten Bedürfnisse war auf diese Weise gesorgt, und die Anerkennung, die das Bild fand, erfüllte mich mit neuer Hoffnung, daß ich doch noch meinen früheren Ehrgeiz in etwas befriedigt sehen würde.

Es ist nicht meine Absicht, bei meinem Leben während der nächsten paar Monate zu verweilen. Allmählich verlor sich die Schärfe meines Kummers, und ich trat an meine Staffelei mit einer Regelmäßigkeit, ja selbst mit einem Anflug von Befriedigung, wie sie mir eigen gewesen war, ehe ich Paris auf der Expedition verließ, die sich so verhängnisvoll für mich erweisen sollte.

Von Mamie hörte ich nicht das geringste, und wenn auch meine Liebe zu ihr keineswegs abgekühlt war, so fragte ich mich doch nicht mehr so beständig, wie es ihr wohl gehen möge. Am Ende des Jahres war ich — ein wenig, wie ich gestehen muß, zu meinem eigenen Erstaunen — mit einem Gemälde für den Salon beschäftigt, und im nächsten März wurde es eingereicht und von der Jury angenommen.

Es machte einiges Aufsehen, als der Salon eröffnet war. Es war wieder einmal Mamie, und wenn auch die Schönheit des Weibes einen großen Anteil an der Aufmerksamkeit hatte, die meine Arbeit erregte, so fand nichtsdestoweniger auch die Ausführung manch schmeichelhaften Kommentar.

Die Presse sprach von mir als einem „kommenden Mann", und wenn ich die Räume besuchte, stand stets ein Häuflein Menschen vor meiner Leinewand.

Ich hatte seit langem die Dachstube aufgegeben, die ich bei meiner Ankunft bezogen hatte, und ich brauchte jetzt nur das Porträt zu dem von mir geforderten Preise loszuschlagen, um mich auf dem Wege zur Wohlhabenheit zu befinden.

Eines Nachmittags erfuhr ich, daß das Bild verkauft sei. Ich mochte kaum an mein Glück glauben.

„Fünftausend Franken?" rief ich aus. Wo ist der Scheck — wer hat es gekauft?"

Der Scheck würde Monsieur sofort ausgehändigt werden. Der Käufer war eine Dame, die den geforderten Preis ohne Murren bezahlte. Eine englische Lady oder vielleicht eine Amerikanerin. In den Büchern des Sekretärs können Monsieur die Eintragung mit ihrem Namen und ihrer Adresse sehen.

Ich blickte auf die mir gezeigte Seite. Die Käuferin meines Werkes war eine „Miß Meredith". Ich kann nicht sagen, warum — es gab nichts, was das Gefühl erklären konnte; meine Vernunft sagte mir, es sei albern — aber ich hatte die unwiderstehliche Ueberzeugung, daß „Miß Meredith" ein Decknamen war, daß es die Identität Mamies verbarg — daß, wenn ich meinem Instinkt folgte, Mamie gefunden werden würde.

„Zeigen Sie mir doch mal den Scheck", sagte ich.

Die Handschrift war mir bekannt.

Auf welche Weise war Mamie in den Besitz von fünftausend Franken gelangt?

Sechstes Kapitel.

Ja, sie hatte vergessen, ihre Handschrift zu verstellen — ich würde sie wiedererkannt haben, auch ohne die Vorahnung, die mich zuerst durchschauerte. Aber diese Vorahnung, die auf nichts basierte, wie sehr bewies sie den wunderbaren Einfluß auf mein Dasein, den dieses Weib gewonnen hatte! Ich verließ das Gebäude, als wenn ich auf Luft ging; ein nicht zu verbergendes Frohlocken hatte mich ergriffen, und ich hatte nur den einen Gedanken — mich, ohne einen Augenblick zu verlieren, in Miß Mereditbs Wohnung zu melden. Die Droschke, in die ich mich geworfen hatte, schien mir zu kriechen.

Die betreffende Straße war die Rue de la Neva, und als wir endlich hielten, sprang ich eilig aus dem Wagen und fragte den Concierge, ob Mademoiselle Meredith zu Hause sei.

Sie sei nicht zu Hause, hörte ich zu meinem großen Kummer.

Ich stieg zu ihrem Stockwerk hinauf und fragte das Dienstmädchen, wann sie zurück sein werde.

SLUB
Wir führen Wissen.